

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Mein Bild des Vaters** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Gertraud Wiggli-von Loewenich

Mein Bild des Vaters

Auf der Suche nach meinem Vater, der als Wehrmachtspfarrer in Stalingrad starb.

112 Seiten, mit Fotos und Dokumenten.

Sammlung der Zeitzeugen (75),
Zeitgut Verlag, Berlin.

Broschur

ISBN: 978-3-86614-232-9, EURO 9,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

www.zeitgut.de

Pressekontakt

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



www.zeitgut.de

Das Bild über dem Klavier

Sie lief in der Stadt herum und suchte nach Männern, vor allem älteren und solchen mit Glatze. Leider hatten heute viele wegen des nassen Winterwetters Hüte auf dem Kopf. Grosse Ränder waren zurzeit in Mode und so konnte sie nicht erkennen, ob darunter eine Glatze war. Aber dies wäre das entscheidende Kennzeichen gewesen. Es gab noch ein zweites wichtiges, zu beachtendes Merkmal: die Augenfarbe. Sie suchte nach blauen Augen. Aber in den kurzen Augenblickender Begegnung mit einem Vorübergehenden dessen Augenfarbe festzustellen, war noch schwieriger als das Problem der Glatze. Sie wusste genau, daß die gesuchte Person heute neunundvierzig Jahre alt sein müsste. Aber wie sollte sie das feststellen? Fragen traute sie sich die Herrschaften ihrer engeren Wahl nicht. Sie war ein kleines Mädchen von acht Jahren. Manche schauten sie strafend und Kopf schüttelnd an, wenn sie sich ihnen unverschämt näherte und sie anstarrte. Sie suchte das Gesicht, das daheim über dem Klavier hing. Es war das Porträt eines Mannes mit Glatze und strahlendblauen Augen. Die schmalen Lippen verschlossen den Mund, der etwas zu klein in dem breiten Gesicht wirkte. Darunter erschien ein weißer Stehkragen, dessen mittlere Ecken nach unten gebogen waren, gefolgt von einer ordentlichen grauen Überjacke. Der Hintergrund des Gemäldes war so blau wie die Augen, die jeden Morgen auf die Familie schauten, die sich zu einem Choral um das Klavier versammelte.

Dieses Gesicht suchte das achtjährige Mädchen in den Straßen der Stadt, denn es war ihr Vater. Er war 1939 in den Krieg gezogen, kurz nach ihrer Geburt. Sie kannte ihn nur aus Erzählungen und von dem Bild über dem Klavier. Der Krieg war jetzt vorbei. Man erzählte sich von Kriegsheimkehrern. Die Mutter berichtete vom Ehemann einer Freundin, der nach fünf Jahren Gefangenschaft in Sibirien endlich, zwar ausgezehrt und verändert, zurückgekehrt sei. Deshalb erwartete das Kind auch seinen Vater. Das Problem aber war, wie dieser sie, und natürlich auch seine Familie finden sollte. Sie waren, nach den Bombenangriffen und der Zerstörung ihres Hauses und der ganzen Stadt Nürnberg umgezogen und der Vater konnte nicht wissen, dass sie jetzt in Erlangen in der Rathsbergerstraße 6 wohnten. Das viel grössere Problem war, dass der Vater sie, das kleine Mädchen von acht Jahren, nie gesehen hatte. Wie sollte er sie erkennen? Das war nicht möglich. Deshalb musste sie auf die Straße gehen, um den Vater zu finden und zu erkennen. Denn es war klar, dass der Vater durch die Straßen irren würde um sie, das Kind, und seine Familie zu suchen.

Nicht nur heute lief das Mädchen durch die Stadt, um den Vater aus dem Bild zu suchen. Es war ein dauernder innerer Befehl. Sie suchte sozusagen dauernd. Auch nachts dachte sie an den heimkehrenden Vater, der irgendwoher, vielleicht durch Befragen der Verwandten oder Freunde, herausgefunden hatte, wo sie wohnten. Auf einmal würde er vor dem Haus stehen. Man durfte nachts die Tür des Schlafzimmers, in dem sie mit den Geschwistern schlief, nicht schließen, denn sie wollte auf keinen Fall verpassen, an den Eingang zu rennen, falls der Vater in der Dunkelheit klopfen würde. Sie würde ihm öffnen, ihn erkennen und hereinführen. Nein, um den Hals würde sie ihm nicht fallen, denn der Mann wusste ja nicht, wer sie war.

Aber er würde dann in die Stube gehen, die ganze Familiewürde sich um ihn versammeln und er würde sie anschauen und sagen: „und du bist also meine kleine Tochter Gertraud. Komm zu mir, lass dich anschauen, ich habe dich noch nie in meinem Leben gesehen, aber oft an dich gedacht.“

Zwei Jahre nach Kriegende wurde der Familie mitgeteilt, dass der Vater bereits 1943 im Kessel von Stalingrad gestorben war.

Bildunterschrift zur Abbildung „Gemälde“:

Das Ölgemälde des Vaters wachte über die Familie.